

Die weiße Schlange

Vor vielen Jahren lebte auf der Welt ein König, der durch seine Weisheit in seinem ganzen Reich berühmt war. Nichts blieb ihm unbekannt, und es schien, als ob die Kunde von den geheimsten Dingen wie von selbst aus allen Richtungen zu ihm gelangte.

Doch dieser König hatte eine seltsame Gewohnheit: Bei jedem Mahl, wenn alles vom Tisch abgeräumt war und niemand außer ihm selbst am Tisch verblieb, musste ein vertrauter Diener ihm noch eine Schüssel bringen. Diese Schüssel jedoch war bedeckt, und selbst dieser Diener wusste nicht, was sich darauf befand; ja, niemand wusste es, denn der König deckte die Schüssel nicht auf und kostete nichts davon, solange er nicht ganz allein im Zimmer war.

Lange ging dies so, bis es einmal geschah, dass den Diener, gerade als er die Schüssel vom königlichen Tisch trug, plötzlich eine solche Neugier überkam, dass er ihr nicht widerstehen konnte und die Schüssel in sein eigenes Zimmer brachte.

Sorgfältig verschloss er die Tür, hob den Deckel der Schüssel an und sah, dass auf der Schüssel eine weiße Schlange lag. Kaum hatte er sie erblickt, da konnte er sich nicht länger enthalten, von ihr zu kosten; er schnitt ein Stückchen ab und steckte es in den Mund.

Und kaum hatte seine Zunge diese Speise berührt, da hörte er draußen am Fenster ein seltsames Pfeifen vieler dünner Stimmchen.

Er trat ans Fenster und lauschte, und da erkannte er, dass es Spatzen waren, die miteinander sprachen und sich gegenseitig erzählten, was sie auf dem Feld und im Walde gesehen hatten.

Indem er vom Fleisch der weißen Schlange gekostet hatte, erhielt der Diener die Fähigkeit, die Sprache der Tiere zu verstehen.

Nun traf es sich, dass genau an diesem selben Tag der Königin ihr teuerster Ring abhandengekommen war und der Verdacht des Diebstahls gerade auf den vertrauten Diener fiel, der überall Zutritt hatte.

Der König ließ ihn zu sich rufen, schalt ihn, schrie ihn an und drohte ihm, dass, wenn er bis zum nächsten Tag den Urheber des Verlustes nicht nenne, er selbst dessen beschuldigt und vor Gericht gestellt werde. Vergebens versicherte der Diener, dass er unschuldig sei – der König nahm seinen Beschluss nicht zurück.

In Angst und Schrecken stieg der Diener hinab in den Hof des Schlosses und überlegte, wie er aus seiner Not entinnen könnte. Da saßen in der Nähe quietly Enten am fließenden Wasser und ruhten, bald sich putzend, bald mit ihren breiten Schnäbeln ihre Federn glättend; dabei führten sie untereinander ein offenes Gespräch. Der Diener hielt inne und lauschte.

Sie erzählten sich gegenseitig, wo sie heute gewesen waren und wo sie welches gute Futter gefunden hatten; und eine von ihnen sprach ärgerlich: „Mir liegt etwas schwer im Magen, ich habe in der Eile einen Ring verschluckt, der unter dem Fenster der Königin lag.“

Da packte der Diener sie sogleich beim Hals, schleppte sie in die Küche und sagte zum Koch: „Schlacht mir diese hier, sie ist fett genug.“ – „Ja“, sagte der Koch, während er die Ente auf der Hand wog, „diese hat sich keine Mühe gespart, um sich zu mästen: längst gehörte sie an den Spieß.“ Er durchschnitt ihr die Kehle, und als er sie ausnahm, fand sich in ihrem Inneren der Ring der Königin.

Danach war es für den Diener nicht schwer, seine Unschuld zu beweisen, und da der König sein Unrecht wiedergutmachen wollte, gestattete er ihm, sich jede beliebige Belohnung zu erbitten, und versprach, ihm an seinem Hofe jede noch so ehrenvolle Stelle zu geben, die er sich wünschen möchte. Der Diener lehnte alles ab und bat nur um ein Pferd und etwas Geld für die Reise, denn er wünschte die weite Welt zu sehen und zu wandern.

Als seine Bitte erfüllt worden war, machte er sich sogleich auf den Weg und zog hinaus in die weite Welt.

Auf dieser Wanderung geschah es ihm einmal, dass er an einem Teich vorbeiritt und in jenem Teich drei Fische sah, die sich im Schilf verfangen hatten und dort ohne Wasser zappelten. Obwohl man von Fischen sagt, sie seien stumm, hörte der Diener doch deutlich ihre Klage, dass sie so elend zugrunde gehen müssten.

Das Herz des Jünglings war mitleidig – er stieg vom Pferd und setzte alle drei Fische vom Schilf ins Wasser zurück. Froh planschten sie, streckten die Köpfe aus dem Wasser und riefen ihm zu: „Das werden wir dir gedenken und dir für die erwiesene Hilfe danken!“

Er ritt weiter, und wenig später däuchte es ihm, als höre er zu seinen Füßen, im Sande, irgendeine Stimme. Der Jüngling lauschte und vernahm, wie der Ameisenkönig klagte: „Könnten wir uns doch nur von diesen Menschen und ihren ungeschickten Tieren befreien! Da ist zum Beispiel dieses dumme Pferd – es tritt meine Ameisen mit seinen schweren Hufen ohne jedes Mitleid tot.“ Sogleich lenkte

der Jüngling von der Straße auf einen Seitenpfad ab, und der Ameisenkönig rief ihm nach: „Das werden wir dir gedenken und dir nicht in deiner Schuld bleiben!“

Der Weg führte ihn zu einem Wald, und in jenem Wald sah er einen alten Raben und eine Rabin, die ihre Jungen aus dem Nest warfen und dabei sprachen: „Fort von hier, ihr Taugenichtse! Wir können euch jetzt nicht mehr satt füttern. Ihr seid groß genug geworden – nun könnt ihr euch wohl selbst ernähren.“ Die armen Küchlein lagen regungslos auf der Erde, zappelten, schlugen mit ihren Flügelchen und schrien: „Wir Armen, Hilflosen! Wie können wir uns ernähren, da wir noch nicht fliegen können? Uns bleibt nur eines – hier vor Hunger zu sterben.“ Da stieg der gute Jüngling vom Pferd, erstach es mit seinem Schwert und warf seinen Kadaver den jungen Raben zur Nahrung hin. Diese stürzten sich auf den Kadaver, sättigten sich und riefen ihm nach: „Das werden wir dir gedenken und dir nicht in deiner Schuld bleiben!“

Der gute Gesell ging zu Fuß, wanderte und wanderte und kam in eine große Stadt.

In jener Stadt war es auf den Straßen lärmend, und das Volk drängte sich überall in Haufen zusammen, und jemand ritt durch die Straßen auf einem Pferd und rief aus, dass die Königstochter einen Gemahl suche, und wer sich um sie bewerben wolle, müsse eine schwierige Aufgabe lösen; löse er sie jedoch nicht, so müsse er dafür mit seinem Leben büßen. Viele, so hieß es, hätten bereits versucht, jene Aufgabe zu lösen, jedoch nur vergeblich ihr Leben verloren.

Doch der Jüngling, als er die Königstochter sah, war von ihrer Schönheit so geblendet, dass er alle Gefahren vergaß, zum König ging und seinen Wunsch erklärte – sich um die Königstochter zu bewerben.

Da führte man ihn zum Meer und warf in seiner Gegenwart einen goldenen Ring in die Wellen. Darauf befahl ihm der König, diesen Ring vom Meeresgrund heraufzuholen, und fügte zu seinem Befehl hinzu: „Wenn du nach ihm tauchst und ohne den Ring wieder auftauchst, wirst du erneut ins Wasser gestoßen werden, solange, bis du in den Wellen umkommst.“

Alle bedauerten den schönen Jüngling und ließen ihn am Meeresstrand zurück. Und er stand dort am Ufer und überlegte, was er tun sollte; plötzlich sah er – drei Fische tauchten vom Meeresgrund empor, und es waren eben jene Fische, denen er das Leben gerettet hatte. Der mittlere hielt eine Muschel im Maul, die er am Ufer zu Füßen des Jünglings legte; und als dieser die Muschel aufhob und öffnete, fand sich darin der goldene Ring.

Der Jüngling freute sich, brachte den Ring zum König und erwartete, dass dieser ihm die versprochene Belohnung gewähre. Doch die stolze Königstochter, als sie

erfuhr, dass er ihr an Herkunft nicht gleich sei, wandte sich verächtlich von ihm ab und verlangte, dass er noch eine weitere Aufgabe erfülle.

Sie ging hinab in den Garten und streute selbst zehn volle Säcke Hirse darin aus. „Morgen bei Sonnenaufgang“, sagte sie, „muss er all diese Hirse aufsammeln, und zwar so, dass kein einziges Körnchen verloren geht.“

Der Jüngling setzte sich im Garten unter einen Baum und dachte nach, wie er diese Aufgabe erfüllen könnte; doch er konnte sich nichts einfallen lassen, wurde traurig und erwartete, dass man ihn sogleich mit Sonnenaufgang zur Hinrichtung führen werde.

Doch als die ersten Sonnenstrahlen in den Garten fielen, sah er, dass alle zehn Säcke vor ihm standen, voll bis zum letzten Körnchen! Der Ameisenkönig war in der Nacht mit seinen tausenden Ameisen gekommen, und die dankbaren Insekten hatten mit größtem Eifer gearbeitet, die Hirse zusammenzutragen und in die Säcke zu schütten.

Die Königstochter selbst ging hinab in den Garten und sah mit Verwunderung, dass der Jüngling die schwierige Aufgabe erfüllt hatte. Doch sie konnte ihr stolzes Herz immer noch nicht überwinden und sagte: „Obwohl er beide ihm gestellten Aufgaben erfüllt hat, soll er dennoch nicht mein Gemahl werden, bevor er mir nicht einen Apfel vom Baum des Lebens bringt.“

Der Jüngling wusste gar nicht, wo dieser Baum des Lebens wuchs, dennoch machte er sich auf den Weg und beschloss, durch die weite Welt zu ziehen, solange ihn seine flinken Beine tragen würden. Doch er hegte keine Hoffnung, diesen Baum zu finden.

Da zog er denn fort und war bereits durch drei Reiche gewandert, als er eines Abends in einen Wald kam, sich unter einen Baum setzte und schlafen wollte; plötzlich hörte er ein Rauschen und Rascheln in den Zweigen, und ein goldener Apfel fiel ihm geradezu in die Hand. Zur selben Zeit flogen drei Raben vom Baum herab, setzten sich auf sein Knie und sprachen: „Wir sind jene drei jungen Raben, die du vom Hungertod errettet hast. Als wir herangewachsen waren und hörten, dass du den Apfel vom Baum des Lebens suchtest, da

Wir flogen über das Meer, bis ans Ende der Welt, wo der Baum des Lebens wächst – und hier haben wir dir diesen Apfel von dort gebracht.“

Der tapfere Jüngling freute sich, kehrte zur schönen Königstochter zurück und reichte ihr den goldenen Apfel. Da hatte sie keine Ausreden mehr.

Sie teilten den Apfel vom Baum des Lebens und aßen ihn gemeinsam; und ihr Herz erfüllte sich mit Liebe zum Jüngling, und sie lebten in unerschütterlichem Glück bis ins hohe Alter.